

***Die Rückkehr der Dämonen:
Wie die Medien über Gewaltkriminalität berichten***

Thomas Hestermann

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Prävention und Freiheit. Zur Notwendigkeit eines Ethik-Diskurses
Ausgewählte Beiträge des 21. Deutschen Präventionstages
6. und 7. Juni 2016 in Magdeburg
Forum Verlag Godesberg GmbH 2017, Seite 341-356

978-3-942865-71-5 (Printausgabe)
978-3-942865-72-2 (eBook)

Thomas Hestermann

Die Rückkehr der Dämonen:

Wie die Medien über Gewaltkriminalität berichten

Zusammenfassung

Die Medien zeichnen, so wird weltweit kritisiert, das Bild einer erschreckenden Welt: *scary world*. Und es heißt: *If it bleeds it leads*. Tatsächlich endet jede zweite Gewalttat in aktuellen Informationsformaten des deutschen Fernsehens tödlich. Wenn allerdings ein Mensch einem Angriff auf Leib und Leben glücklich entkommt, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass das Fernsehen darüber berichtet, auf fünf Prozent.

Eine Langzeitanalyse der meistgesehenen deutschen Fernsehnachrichten und TV-Boulevardmagazine in Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Macromedia und dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen zeigt, dass drastische und untypische Delikte im Mittelpunkt stehen. Während Tatverdächtige eher im Schatten der Wahrnehmung bleiben, stehen Opfer im Mittelpunkt journalistischer Auswahlscheidungen, vor allem kindliche und weibliche Opfer. Für Gewaltopfer, die 60 Jahre oder älter sind, interessiert sich das Fernsehen kaum.

Dabei stellt sich in der digitalen Gesellschaft die Frage nach medialer Verantwortung neu. Längst haben die klassischen Medien und der professionelle Journalismus an Wirkungsmacht eingebüßt. *Broadcast yourself* ist das Motto. Durch Handyvideos, die Täter und Täterinnen selbst über soziale Netze verbreiten, wird die Entwürdigung der Opfer grenzenlos. Internetplattformen schreiten gegen Hasskommentare nur zögerlich ein. Zu beobachten ist damit eine neue Mediatisierung der Gewalt: Menschen üben Gewalt aus und inszenieren sich dabei öffentlich selbst.

Die Dämonen sind unter uns

„Da sitzt die fette Bestie“, titelt die *Bild-Zeitung* am 10. Mai 2005, als sie einen des zweifachen Kindsmordes Angeklagten abbildet. Der Reporter schildert, wie er erschauert, den Mann auf der Anklagebank zu sehen: „Dumpfer Blick. Aufgedunsen, fettige Haare und Pickel im Gesicht.“ Und kommt zu dem Schluss: „Marc H. atmet und schwitzt wie ein Mensch. Er tötete grausam, herzlos, eiskalt. Er ist eine Bestie.“ Der Angeklagte scheint nur äußerlich ein Mensch zu sein, im Inneren aber ein wildes Tier, im Ursinn des lateinischen Wortes *bestia*.

Eine solche Dämonenbeschwörung schien der Vergangenheit anzugehören, nun kehrt die Bestie erneut zurück, zumindest in die Welt der größten deutschen Zeitung. „Die Höxter-Bestie grinst vor Gericht“, raunt das Blatt am 27. Oktober 2016 über den Mann, der gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin im niedersächsischen Höxter Frauen gequält und getötet haben soll. Das Schlimme sei, kommentiert Franz-Josef Wagner über die beiden Angeklagten in der *Bild*, „dass sie aussehen wie wir und nicht wie das Böse“. Schließlich beschreibt er seine Hoffnung „dass der Prozess uns Auskunft gibt, wie Menschen Monster werden. Monster, die aussehen wie Menschen.“ Es sind dramatische Texte, vergleichbar den Balladen des 19. Jahrhunderts, vom unschuldigen Opfer und dem reißenden Tier in menschlicher Gestalt.

Das Fernsehen dagegen folgt anderen Regeln der Konstruktion. Als Bildermedium wird es am sichtbaren Beispiel gemessen. Das nüchterne Bild ist stärker als das noch so erschrockene Wort. So sind Bestien rar in der Welt des Fernsehens. In den untersuchten 751 Beiträgen von Nachrichten und Boulevardmagazinen aus drei Analysewellen taucht dieser Begriff kein einziges Mal auf, nicht einmal als Zitat. Nur ein einziges Mal wird er in einer Anmoderation verwendet, wenn es heißt: „Heute stand in Berlin ein Pfleger vor Gericht, der sich an drei Kindern vergangen haben soll, als sie auf der Intensivstation lagen. Angeklagt ist dort aber keine Bestie in Weiß, sondern ein kranker Mann, der mehrfach versuchte, sich das Leben zu nehmen aus Angst vor sich selbst.“ (*Brisant*, ARD, 19.4.2012)

Um Furcht zu erregen, taugt eine Fokussierung auf Verdächtige und Verurteilte nur bedingt. Vielmehr gelten Unschärfen in der Betrachtung als spannungssteigernd: Die gespenstische Gewalt bleibt unfassbar und von allumfassender Bedrohlichkeit. So sprechen Fernsehreporter vom Spooky-Faktor, also dem Fernsehbericht als Spukgeschichte, die Details ausspart und den Tatverdächtigen allenfalls schemenhaft darstellt.

Schließlich spiegeln sich monströse Taten in aller Regel nicht in den Gesichtern der Beschuldigten wider. Es sind nicht Frankensteins Monster, die auf der Anklagebank sitzen, sondern meist unscheinbare Gestalten – sie taugen kaum als Sinnbilder des Grauens. Um Furcht und Mitgefühl zu erregen, stehen daher vor allem die Opfer und ihr Umfeld im Mittelpunkt des Interesses (Hestermann 2010).

Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit?

Wie entwickelt das Fernsehen ein Bild von Gewaltkriminalität? Und, allgemeiner: Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Damit stellt sich für den Medienwissenschaftler die methodische Frage, woran sich dies messen ließe (vgl. Watzlawick 2004, 2006). Dies kann durch den Abgleich von extramedialen Daten und intramedialen Daten gelingen, also von den Informationen, die in der Welt sind, und denen, die von den Medien herausgefiltert und verbreitet werden.

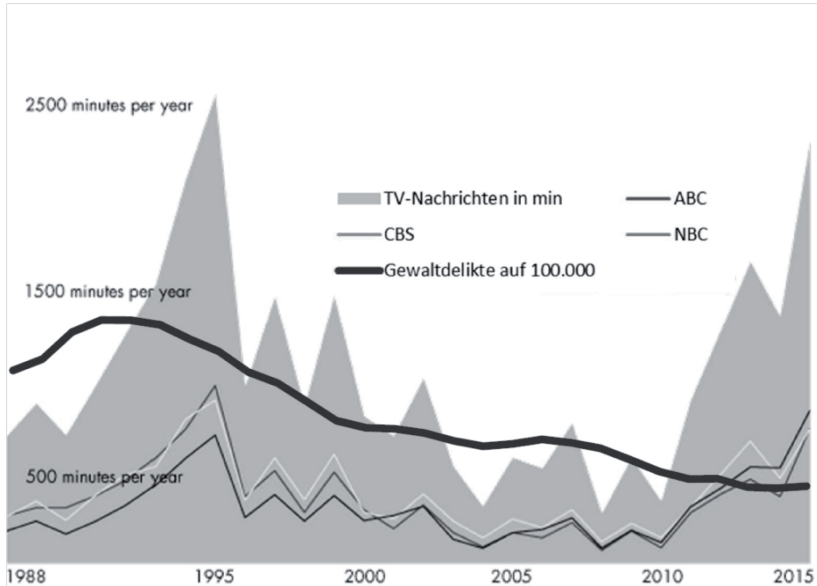
Die zuverlässigsten Zahlen, die es zur Kriminalität in Deutschland gibt, sind die jährlich erhobenen Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik, auch wenn sie keineswegs objektiv und ungefiltert sind. Denn ob eine Straftat überhaupt als solche wahrgenommen wird, ist kulturellen Setzungen unterworfen – etwa bei der Züchtigung von Kindern oder der Vergewaltigung in der Ehe kam es in den vergangenen Jahrzehnten zu einer völligen Neubewertung. Ob eine Auseinandersetzung als Rauferei oder kriminelle Gewalt gilt, hat mit dem Zeitgeist zu tun. Ob eine Straftat angezeigt wird, ist bestimmt von subjektiven Faktoren wie Scham, Furcht und der Fähigkeit, sich zu verständigen. Und wie intensiv die Polizei und wen sie als tatverdächtig ermittelt, ist politischen Vorgaben und behördlichen Routinen unterworfen.

Die Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik sind also nicht die *Wirklichkeit* des Verbrechens, sondern ein *Abbild*. Gleichwohl liefern sie belastbare Angaben über erkannte Straftaten und damit im Wesentlichen die Informationen, die den Medien zugänglich sind. Denn auch erfahrene Medienprofis sind in der Regel auf die Auskünfte der Polizei und der Rechtspflege angewiesen und haben nur begrenzte Möglichkeiten, eigenständig im Dunkelfeld zu recherchieren.

Wie umfangreich die Medien über Kriminalität berichten, spiegelt dennoch keineswegs die Schwankungen der Polizeistatistiken wider. Dies zeigt ein Blick auf die Gewaltberichterstattung der amerikanischen Fernsehnachrichten. Der Analyst Andrew Tyndall nimmt für sich in Anspruch, „der einzige Mensch auf dem Planeten“ zu sein, der seit 1987 keine einzige abendliche Nachrichtensendung der drei großen US-Sender ABC, CBS und NBC verpasst hat – dazu bloggt er täglich und bereitet die Sendungsanteile auf. Wie stark die Anteile der Berichte über Kriminalität an den Fernsehnachrichten schwanken, zeigt die Zitterkurve des medialen Schreckens (Abb. 1): Grau unterlegt sind die Sendeminuten aller drei TV-Sender, die dünnen Linien markieren die einzelnen Sender (Tyndall 2016).

Da die amerikanischen Fernsehnachrichten vor allem Gewaltstraftaten in den Fokus rücken, bieten sich als Vergleichsmaßstab die polizeilichen Zahlen zu Gewaltstraftaten im selben Zeitraum an (dickere Linie). Ganz anders als die heftigen Ausschläge der TV-Nachrichten, die vor allem spektakuläre Einzelfälle aufgreifen, zeigen sie einen deutlichen, allmählichen Rückgang der Kriminalitätsbelastung auf 100.000 Einwohner von 758,2 Gewaltstraftaten im Jahr 1990 auf 365,5 im Jahr 2014, weniger als halb so viel (FBI 2006, 2015, 2016).

Wie US-amerikanische Fernsehnews über Verbrechen berichten – während Gewaltstraftaten abnehmen, Abb. 1



N1 = Sendeminuten zum Thema Kriminalität, Vollerhebung aller Hauptabendnachrichten von ABC, CBS und NBC von 1988 bis 2015. Summe 2015: 2261 Minuten, ABC 820, CBS 719, NBC 723. Quelle: Tyndall, 2016.

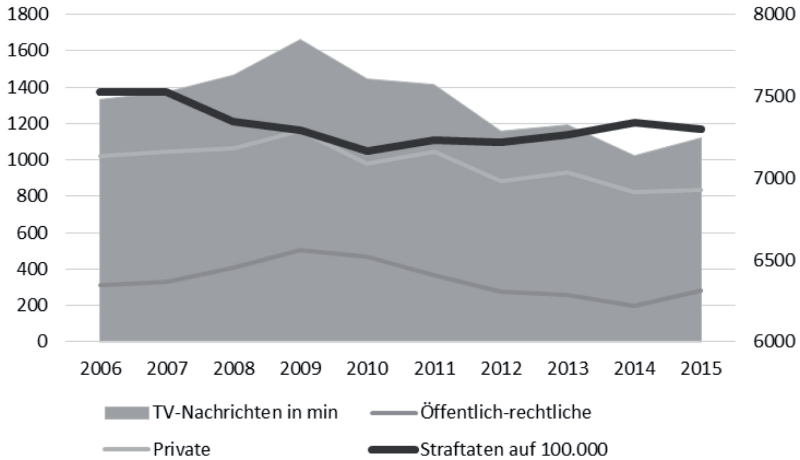
N2 = Gewaltstraftaten auf 100.000 Einwohner 1988 bis 2014 und erstes Halbjahr 2015. Quelle: FBI, 2005, 2015, 2016. Grafik: Tyndall, Hestermann.

Medialer Eigensinn offenbart sich auch im Vergleich der deutschen Fernsehnews mit der polizeilichen Kriminalstatistik. Das Kölner Institut für empirische Medienforschung IFEM erstellt fortlaufend eine standardisierte Vollerhebung der öffentlich-rechtlichen Hauptabendsendungen von *Tagesschau* (ARD) und *heute* (ZDF) und der privaten Konkurrenz *RTL aktuell* und *Sat.1-Nachrichten* und erfasst dabei in den vergangenen zehn Jahren schwankende Anteile der Berichterstattung über Kriminalität zwischen einem Anteil von 4,0 Prozent mit insgesamt 1024 Sendeminuten in 2014 bis zu 6,6 Prozent (1663 Minuten) in 2009.

Da die Kriminalitätsberichterstattung dieser Formate vielfach auch Eigentums- und Drogendelikte aufgreift, dienen hier *alle* polizeilich erfassten Straftaten auf 100.000 Einwohner als Vergleichsmaßstab. Das Bild zeigt – ähnlich wie in den USA – gegenläufige Entwicklungen (Abb. 2). So nimmt die Kriminalitätsberichterstattung der deutschen Fernsehnews von 2007 bis 2009 deutlich zu, während die Polizeistatistiken im selben Zeitraum eine sinkende Kriminalitätsbelastung aufweisen. Anders

als in den USA ist die deutsche TV-Berichterstattung weniger von drastischen Einzel-taten getrieben und schwankt in ihrem Umgang weniger.

Wie deutsche Fernsehnachrichten über Verbrechen berichten – während die Kriminalität stagniert, Abb.2



N1 = Sendeminuten zum Thema Kriminalität, Vollerhebung aller Hauptabendsendungen von Tagesschau und heute (öffentlich-rechtlich) sowie RTL aktuell und SAT.1-Nachrichten (privat) von 2006 bis 2015. Quelle: IFEM Köln, Krüger & Zapf-Schramm 2016, S. 74, Krüger 2013, S. 66, Krüger 2010, S. 51, Krüger 2008, S. 59.

N2 = Straftaten auf 100.000 Einwohner 2006 bis 2015. Quelle: Bundesministerium des Innern 2016, S.19. Grafik: Hestermann.

Sécail kommt bei einer Analyse der französischen Kriminalitätsberichterstattung zu einem ähnlichen Befund von „zwei autonomen Wirklichkeiten“. Die Zahl der Berichte wächst in den Nachrichten des französischen Fernsehens FT1 zwischen 1985 und 2002 auf mehr als der Vierfache, während die Kriminalitätsbelastung stagniert. Der Anstieg der *gefühlten* Kriminalität hat seinerzeit politische Folgen: Sécail sieht ein „goldenes Zeitalter in der Ausbeutung von Gefühlen und der Kriminalitätsberichterstattung zu politischen Zwecken“ (Sécail 2012, S. 83).

Öffentlich-rechtliche Boulevardmagazine stellen Kriminalität besonders intensiv dar

Wie wird im Einzelnen berichtet, wie steht es um die Abbildungsgenauigkeit, was die einzelnen Delikte, ihre Umstände und Beteiligten angeht? Wie unterscheiden sich verschiedene Sendungsformate? Und wie begründen Journalistinnen und Journalisten bei ihren Entscheidungen zur Auswahl des Berichtsgegenstandes und der Art der Berichterstattung? Ein vom Verfasser geleitetes Forschungsprojekt geht dieser Frage

seit nunmehr zehn Jahren nach, gestützt auf eine bundesweite Befragung von Journalistinnen und Journalisten verschiedener Fernsehformate in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern (Hestermann, 2010, 2012), und auf eine Programmanalyse der meistgesehenen Fernsehnachrichten und TV-Boulevardmagazine (Hestermann, 2016a, 2016b). Um journalistische Mechanismen in der Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität empirisch zu erklären, wurden Programmverantwortliche selbst gefragt. 33 Männer und Frauen aller Altersgruppen vom Reporter bis zur Redaktionsleiterin, die in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern tätig sind, von *RTL Explosiv* bis zur *Tagesschau*, gaben unter dem Schutz der Anonymität Einblick in ihre Deutungs- und Handlungsmuster.

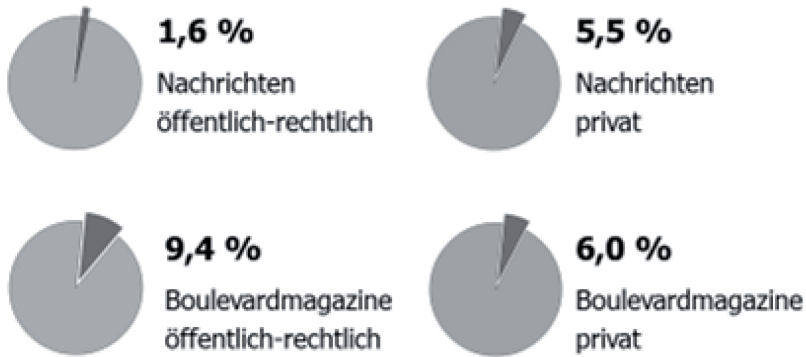
Diese qualitative, reaktive Forschungsmethode wurde verknüpft mit einem quantitativen, nicht-reaktiven Zugang – einer standardisierten Erfassung von Fernsehberichten über Gewaltkriminalität im Inland. Aus der Programmanalyse von 313 Nachrichtensendungen und 101 Ausstrahlungen von Boulevardmagazinen aus vier Programmwochen im März, April, Mai und Juni 2014 wurden 230 Beiträge über Gewaltkriminalität im Inland herausgefiltert, transkribiert und nach einem über die gesamte Projektdauer einheitlichen Codebuch erfasst (ausführlich zur Methode: Hestermann 2010).

Die Leitfragen waren etwa: Welche Delikte werden aufgegriffen, wer sind die Tatverdächtigen, wer die Opfer, was ist beispielsweise über deren Hintergrund zu erfahren, wer kommt zu Wort? Wie werden die Straftaten beschrieben? Aus nunmehr drei Erfassungswellen in den Jahren 2007 (264 Beiträge), 2012 (257 Beiträge) und 2014 und damit insgesamt 751 Beiträgen lassen sich konstante Grundmuster, aber auch Veränderungen im Zeitverlauf zeigen.

Lange galt die Gewaltberichterstattung als Domäne der Fernsehsender, die sich als kommerzielle Unternehmen am Markt behaupten müssen. Ein ganz anderes Verständnis von journalistischer Qualität schienen in Deutschland die öffentlich-rechtlichen Fernsehsender zu haben, die sich vor allem über Rundfunkgebühren und kaum über Werbung finanzieren.

Richtig daran ist: Die Nachrichten im deutschen Privatfernsehen berichten unserer TV-Analyse von 2014 zufolge dreieinhalbmal so ausführlich über Gewaltkriminalität im Inland wie ihre öffentlich-rechtliche Konkurrenz. Ein völlig anderes Bild aber ergibt sich, wenn man die quotenstarken Boulevardmagazine betrachtet – kein Format enthält im Untersuchungszeitraum so viel Gewaltberichte wie diese Magazine öffentlich-rechtlicher Sender, *Brisant* (ARD) und *hallo deutschland* (ZDF) (Abb. 3).

Gewaltberichterstattung 2014 nach Sendern und Formaten, Abb.3



N = 313 Hauptabendnachrichten (ohne Wetter) und 101 Folgen von Boulevardmagazinen der acht reichweitenstärksten Fernsehsender Deutschlands aus vier Kalenderwochen im März, April, Mai und Juni 2014, bei der Tagesschau über die kompletten Monate. Angegeben ist die anteilige Länge der Berichte über Gewaltkriminalität im Inland. Quelle: TV-Programmanalyse Hestermann, Hochschule Macromedia.

Die Wucht der Bilder ist stärker als die Statistik

Mit der Erweiterung der Medienlandschaft entwickeln sich neue, vielfach komplexe Wechselwirkungen. Als die elfjährige Lena am 25. März 2012 in einem Parkhaus in Emden ermordet aufgefunden wird, verbreitet sich die Nachricht von dem Gewaltverbrechen bundesweit innerhalb weniger Stunden. Radio- und Fernsehsender vermelden das Ereignis, und das Internet spielt eine zentrale Rolle: Ausgelöst von Medienberichten, entsteht aus viralen Debatten rasch eine breite Hassfront gegen den zunächst noch unbekanntes Täter.

Die Massenmedien tragen zur Vergesellschaftung von Angst und Zorn bei. Nahezu alle deutschen Fernsehnachrichten zeigen die Festnahme eines 17-jährigen Tatverdächtigen, in Handschellen und vor den Augen der Nachbarschaft. Er kommt in Untersuchungshaft. Gegenüber der abstrakten Unschuldsvermutung ist es die Wucht der medial verbreiteten Bilder, die zahllose Menschen darin bestärkt, dass der Schuldige nun gefasst sei – und dass zugleich die Gefahr, die von Sexualstraf Tätern ausgehe, immer größer werde.

Es ist ein privater TV-Sender, der einen ungewöhnlichen Akzent dagegen setzt. RTL-Korrespondent Kai Reuker berichtet in einem Nachrichtenbeitrag am folgenden Tag: Die Zahl der Morde an Kindern habe sich von 1993 bis 2010 halbiert, auch die Fälle von sexuellem Missbrauch seien zurückgegangen. Der Kriminologe Christian Pfeiffer kommt zu Wort: „Die Kinder hatten noch nie so viel Sicherheit wie heute.“ Doch diese Relativierungen dringen in die viralen Debatten kaum vor. Was sind solche Zahlen angesichts der Wirkungsmacht des einzelnen Falls? (Vgl. Pfeiffer 2012)

Die statistischen Fakten wirken wie papierne Theorie, die dem Augenschein nicht gerecht wird. „Die Medien spielen als Vermittler zum Beispiel zwischen den virtuellen Sphären des Fernsehens und des Internets, aber auch den Abgründen der Gewaltkriminalität und dem Alltag des Normalbürgers eine wichtige Rolle“, schreibt Gisela Friedrichsen (2012: 45f.), Gerichtsreporterin des *Spiegels*. Aus ihrer Sicht haben bildgestützte Informationen eine ganz besondere Dynamik. „Die blanke Information kommt gedruckt oft dröge und spröde daher, ein Text ist bisweilen schwer verständlich und langatmig. Worten lässt sich widersprechen, nicht aber Bildern.“

Nachdem die Bilder von der Festnahme des Tatverdächtigen in Emden kursieren, proklamiert ein 18-Jähriger auf seiner Facebook-Seite: „Aufstand! Alle zu den Bullen. Da stürmen wir. Lass uns das Schwein tothauen.“ Tatsächlich kommen Dutzende Menschen vor der Emdener Polizeiwache zusammen und harren bis spät in die Nacht aus. Einige fordern die Herausgabe des Tatverdächtigen. Gewalttätige Übergriffe allerdings bleiben aus. Die Polizei nimmt von den versammelten Menschen nicht die Personalien auf und widerspricht später Medienberichten von einem „Lynchmob“. Wie sich kurz darauf erweist, ist der zunächst Verdächtige unschuldig.

Die Mediatisierung der Gewalt

„Wieder ein schockierendes Handyvideo, das sich im Netz rasend schnell verbreitet“, heißt es in den *Sat.1-Nachrichten* am 9. Mai 2014, „wieder eine Prügelattacke. Diesmal in Wilhelmshaven. Und wieder sind Opfer und Täter Teenager.“ Zu sehen sind Ausschnitte aus den so verwackelten wie erschreckenden Bildern, die Tritte auf ein wehrlos am Boden liegendes Mädchen zeigen.

„Immer wieder tauchten in den vergangenen Monaten ähnliche Gewaltvideos im Internet auf“, heißt es bei Sat.1 und wortgleich in den Nachrichten von Kabel eins und ProSieben im Sprechertext; dazu wird ein wenige Wochen vorher bekannt gewordenes ähnliches Video aus Berlin-Kreuzberg gezeigt. Bereits in vier Beiträgen zwei Monate zuvor, am 17.3. 2014, geht es um ein ähnliches Delikt: Ein 15-Jähriger verprügelt einen 14-Jährigen, stellt das Tatvideo ins Internet. Dabei werden nur bei verschwindend wenigen Gewalttaten Tatvideos bekannt, befördern sie doch die Strafverfolgung erheblich.

In der digitalen Gesellschaft ist Medienmacht neu verteilt. Längst nehmen nicht mehr nur journalistische Profis Einfluss auf das mediale Bild von Gewaltkriminalität. Die Leitformel der Videoplattform YouTube, *broadcast yourself*, zeigt ihre unheimlichen Seiten. Als 2004 in Südlondon Handyvideos von Gewaltattacken Jugendlicher auf Gleichaltrige kursieren, kommt der Begriff des *happy slapping* auf. Um sich medial zu verbreiten, bedarf es keines großen Apparates mehr: Längst haben Gewalttäter die Möglichkeiten entdeckt, sich in den unterschiedlichsten digitalen Netzwerken zu präsentieren. Die Selbstdarstellung entsteht gerade nicht in der Folge der Tat, sie wird zu deren Ursache – eine Mediatisierung der Gewalt (vgl. Yar 2012).

Damit werden die Opfer grenzenlos entwürdigt, bleiben die Momente ihrer Erniedrigung sichtbar, ohne räumliches und zeitliches Ende. Auch Unbeteiligte können zusehen, und das Internet vergisst nichts. Zugleich zeigen sich Gegenbewegungen in sozialen Netzwerken. Das Boulevardmagazin *Taff* (ProSieben) berichtet am 18. März 2014 von massiven Drohungen per Facebook gegenüber einem Schüler im nordrhein-westfälischen Marl, der ein Gewaltvideo ins Netz gestellt hatte.

Der Tatfilm aus Wilhelmshaven löst innerhalb kurzer Zeit aggressive Reaktionen aus, meldet *RTL aktuell* am 11. Mai 2014: „Eine Internetseite, die zur Hetzjagd auf die Täter aufruft, hat inzwischen fast 9000 Befürworter. Einige waren bereits am Wohnhaus des Jungen.“ Die Mutter des Beschuldigten äußert: „Ich habe mich die letzten paar Tage gar nicht aus dem Haus getraut, weil ich eigentlich auch mit den Nerven völlig am Ende bin.“ Auch die Wilhelmshavener Zeitung berichtet am 22. Mai 2014 von Aufrufen zur Selbstjustiz, alleine in einem Online-Forum habe die Polizei 6500 Einträge gesichtet und viele der Urheber kontaktiert.

Soziale Netzwerke kommen vielfach ihrer Verantwortung nicht nach, rechtswidrige Hasskommentare zu löschen. Die Zusicherung, die Mehrzahl solcher Botschaften innerhalb von 24 Stunden zu entfernen, wird noch von keinem Unternehmen eingelöst, heißt es in einer Presseerklärung des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz. Ein Test bei über 600 Hasskommentaren ergab: Nach privaten Nutzerbeschwerden löschte oder sperrte das soziale Netzwerk Facebook 46 Prozent der gemeldeten strafbaren Inhalte, die Videoplattform YouTube kam einer von zehn Meldungen nach, der Kurznachrichtendienst Twitter löschte einen von hundert Hasseinträgen. „Die Verbreitung von Hasskriminalität wird zu einer immer größeren Gefahr für die demokratische Streitkultur im Netz“, betont der Justizminister (BMJV, 2016).

Das Fernsehen zeigt vor allem tödliche und sexuelle Gewalt

Im Vergleich verschiedener Gewaltdelikte finden jene das stärkste Medieninteresse, die tödlich enden. International zeigen Analysen etwa des US-amerikanischen Journalismus, dass drastische Gewalt, vor allem Mord und Totschlag, überproportional berichtet wird (Gruenewald, Pizarro & Chermak, 2009).

Neuere Studien nehmen die erhöhte Bedeutung sexueller Gewalt für journalistische Auswahlentscheidungen in den Blick. In den 1970er und 80er Jahren wurde zunächst in den USA und dann in Europa die Wahrnehmung sexueller Gewalt in der Partnerschaft und von sexuellem Missbrauch besonders an Kindern enttabuisiert (vgl. Proctor et al., 2002, Reuband, 2007). So liegt nahe, dass über sowohl sexuelle wie tödliche Gewalt zunehmend intensiv berichtet wird. Tatsächlich ist seit den 1990er Jahren in Deutschland ein drastischer Anstieg an Berichten über Sexualmorde an Kindern zu beobachten – erfüllen sie doch alle Merkmale, um größtmöglichen Schrecken auf den Fernsehbildschirm zu bringen.

Um journalistische Mechanismen in der Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität empirisch zu erklären, wurden Programmverantwortliche selbst gefragt. Ihre anonymisierten Selbstauskünfte lassen sich mit Ergebnissen unserer standardisierten Programmanalyse von Nachrichtensendungen und TV-Boulevardmagazinen vergleichen. Die Verknüpfung von Befragung und Inhaltsanalyse zeigt erstaunliche Übereinstimmungen. Erstaunlich insofern, als die Medienwissenschaft skeptisch ist gegenüber journalistischen Selbstaussagen und vielfach davon ausgeht, dass Medienschaffende aus dem Bauch heraus agierten und ihr Handeln selbst kaum verstünden. Richtig daran ist, dass Journalistinnen und Journalisten regelgeleitet, aber oft nicht regelbewusst handeln (Hestermann 2012). Daher lassen sich journalistische Handlungsmuster nur bedingt standardisiert abfragen. Wenn Medienschaffende sich aber in qualitativen Interviews in ihrer eigenen Sprache entfalten können, offenbaren sie Muster, die in hoher Präzision ihr Handeln widerspiegeln und sich mithilfe standardisierter Inhaltsanalysen nachweisen lassen.

„Mord ist einfach ein Thema für alle“

In Anlehnung an die Nachrichtenwerttheorie lässt sich aus den Aussagen der befragten Fernsehprofis herausfiltern, dass eine Reihe von Nachrichtenfaktoren in der Gewaltberichterstattung bedeutsam ist – etwa die Folgeschwere einer Gewalttat. Das angenommene Publikumsinteresse an Gewaltkriminalität verknüpfen Medienschaffende eng mit drastischen Formen der Gewalt, vor allem dem Bruch des Tötungstabus. Die Redakteurin einer öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendung ist überzeugt, „Mord ist einfach ein Thema für alle“, erst recht aus verwerflichen Motiven wie sexueller Lust.

Tatsächlich sind 44 Prozent aller im Untersuchungszeitraum berichteten Gewalttaten vollendete Tötungsdelikte, die nicht einmal ein Zehntelprozent der polizeilich erfassten Gewaltkriminalität ausmachen. Über Sexualmorde wird, verglichen mit der Kriminalstatistik, fünfmal so umfangreich berichtet wie über sonstige tödliche Gewalt. So kommt es zu einer drastischen Verzerrung. Sexualmorde machen in der Gewaltberichterstattung einen mehr als 2700-mal so hohen Anteil aus wie an der polizeilichen Gewaltstatistik (Abb. 4).

Vergleicht man vollendete und versuchte Tötungsdelikte, zeigt sich: Wenn das Opfer überlebt, sinkt die Berichtswahrscheinlichkeit auf fünf Prozent. Sexualdelikte werden um ein Vielfaches stärker beachtet als sonstige Gewaltdelikte.

Wie das Fernsehen drastische Delikte fokussiert, Abb. 4

Delikt	PKS n	PKS %	TV n	TV %	Faktor
Sexualmorde	9	0,001	7	3,0	2.766
Tötungsdelikte ohne Sexualmorde	633	0,08	95	41,3	534
Versuchte Tötung	1.656	0,2	12	5,2	26
Sexualdelikte	46.962	5,7	44	19,1	3,3
Körperverletzungen ohne Raub	527.339	64,5	34	14,8	0,2
Sonstige Gewaltdelikte	241.265	29,5	38	16,5	0,6
Gesamt	817.884	100,0	230	100,0	

PKS n = 817.884 vollendete Gewaltdelikte im Jahr 2014 nach polizeilicher Kriminalstatistik (PKS), Quelle: BMI, 2015.

TV n = 230 Fernsehbeiträge, die sich im Untersuchungszeitraum (vier Programmwochen März bis Juni 2014) auf Gewaltdelikte im Inland beziehen. Quelle: TV-Programmanalyse Hestermann, Hochschule Macromedia.

Vor allem die *gefühlte* Kriminalität bestimmt, wie berichtet wird. Nicht die Zahlen der Polizei oder der Kriminologie sind entscheidend, sondern die Zahlen der Sehbeteiligung. „Ich bediene nur einen Markt“, erklärt in unserer Befragung ein Reporter – wer sich der medialen Aufregungsmaschinerie verweigere, weil er keine grundlosen Ängste schüren wolle, würde in den Redaktionen ausgelacht.

Die Medien als Pranger

Die Gerichtsreporterin des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*, Gisela Friedrichsen (2012), kritisiert eine zunehmende Emotionalisierung in der Darstellung von Verbrechen, die vor allem um die Opfer kreise. Für die frühere Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (2012, S. 8) ist die Funktionalisierung der Medien als Pranger unvereinbar mit der journalistischen Verantwortung für das öffentliche Diskursgefüge: „Durch die Art und Weise, wie über Straftaten berichtet wird, wird die dargestellte Wirklichkeit mitgestaltet. Die Medien tragen Verantwortung.“ Aber wie werden die Medienschaffenden dieser Verantwortung gerecht? Und, angesichts einer wachsenden Macht des Publikums, das sich über digitale Kanäle immer stärker selbst mitteilt, ist zu fragen: Wie wird das Publikum seiner Verantwortung gerecht?

Während die frühe Berichterstattung vielfach um die Motive der Täter kreiste, ist seit den 1980er Jahren eine zunehmende Fokussierung auf die Verbrechenopfer festzustellen. Das Leid der Opfer steht im Mittelpunkt – ein Trend, der sich kulturübergreifend zeigt, nicht nur in Deutschland, sondern auch in den USA oder Japan (Dussich &

Hestermann, 2016). „Die Geschichte muss rund sein“, beschreibt ein Fernsehjournalist in unserer Befragung den Schlüssel zum Markterfolg in der Kriminalitätsberichterstattung. „Wir brauchen einen Hauptdarsteller, wir brauchen einen Nebendarsteller: Wir brauchen einen Helden, wir brauchen einen Täter.“ Damit ist zugleich klar: Das Opfer ist die heldenhafte Identifikationsfigur im Mittelpunkt. Dem eher schattenhaft bleibenden Täter bzw. Tatverdächtigen ist die Nebenrolle eines Dämonen im Wortsinne zugewiesen.

Doch das journalistische Interesse gilt keineswegs dem Opfer im Allgemeinen, sondern einem Idealbild des Opfers. Das bevorzugte Opfer ist unschuldig und hilflos. Im Zuge dieser Klischeebildung geht es vor allem um weibliche und kindliche Opfer. Sie wecken, so das mediale Kalkül, kollektive Empathie – so wenig eine ganz verschiedenen Lebensstilen anhängende Gesellschaft miteinander gemein hat, in der Abscheu vor Gewalt an den Schwächsten ist sich die überwältigende Mehrheit einig.

Das idealisierte Opfer ist unschuldig an der Gewalttat – bei Kindern wird dies per se angenommen. Der Anteil von Kindern zwischen 0 und 13 Jahren an den Opfern der berichteten Delikte beträgt nach Polizeistatistiken 12,8 Prozent, an der TV-Berichterstattung mehr als doppelt so viel, genau 26,8 Prozent. Der Anteil von Gewaltopfern über 60 Jahren beträgt nach den Statistiken 17,4 Prozent, im Fernsehen mit 5,1 Prozent weniger als ein Drittel. In den TV-Analysen für 2007 und 2012 war dieser Effekt mit einer stärkeren Fokussierung auf das kindliche Opfer und der weitergehenden Ausblendung Älterer noch ausgeprägter. Ob sich darin ein anhaltender Perspektivenwechsel abzeichnet, wird sich erst in einem längeren Forschungszeitraum klären lassen.

Ausnahmslos sprechen die befragten Fernsehjournalistinnen und Fernsehjournalisten, sofern sie allgemein über Opfer als Leitfiguren der Berichterstattung sprechen, von weiblichen Personen. Tatsächlich bestätigt die Inhaltsanalyse, dass auch dieses Muster messbar handlungsrelevant ist. Während der Polizeilichen Kriminalstatistik von 2014 zufolge die Opfer der berichteten Gewaltdelikte mehrheitlich Männer sind (59,4 Prozent), ist im Fernsehen die Minderzahl der Gewaltopfer männlich (49,4 Prozent). Dabei ist diese Verzerrung gegenüber der Programmanalyse von 2012 zurückgegangen – ob sich darin ein anhaltender Trend zu einer stärker faktenorientierten Berichterstattung zeigt, wird sich erst im Langzeitvergleich ermitteln lassen.

Die Wiederentdeckung des Opfers

Bis in die 1970er Jahre standen in Deutschland Verbrechensopfer weithin im Schatten. Menschen, die nach einer Straftat Genugtung erwarteten oder zumindest die Gelegenheit, öffentlich vor Gericht und in Gegenwart des Täters ihr Leid kundzutun, sahen sich kritischen Fragen auch gegenüber ihrer eigenen Glaubwürdigkeit konfrontiert. Sie erlebten in deutschen Gerichtssälen, dass die Angeklagten Antworten verweigern konnten, während sie zu Zeugenaussagen gezwungen waren. Sie konnten nicht verstehen, dass die Kindheit des Angeklagten – wie es schien, allein zu ihrer

Entlastung – ausführlich Thema war, während ihre eigene persönliche Geschichte kaum Gegenstand des Verfahrens war.

Auch in der journalistischen Berichterstattung ging es vor allem um die Tat und kaum um die Folgen, vor allem um den Täter und kaum um das Opfer. Der Psychologe Carlo Mittendorf, ehemals Leiter des Utrechter Instituts für Psychotrauma (Holland), erklärt dieses Ungleichgewicht so: „Opfer gelten als Verlierer. Opfer haben nichts Heldenhaftes. Opfer bedrohen uns auch. Sie wecken den beunruhigenden Gedanken, dergleichen könnte uns auch passieren.“ (Hestermann 1997: 57). Sie zerstörten die Fata Morgana der Sicherheit. Dies führe zu Schuldzuweisungen gegenüber dem Opfer oder dazu, sie völlig zu ignorieren.

Es war eine spektakuläre Geiselnahme mit der bis dahin höchsten Lösegeldsumme in der deutschen Geschichte. Das Opfer: Richard Oetker, ein junger Student, Erbe der Industriellendynastie des Dr. Oetker-Konzerns. Doch dem Opfer galt damals, im Jahre 1976, wenig öffentliches Interesse. Schlagzeilen machte, wie der Entführer das Lösegeld entgegennahm und seiner Verhaftung entging.

Die *Bild* schrieb vom „Superding“: „Wie der Kidnapper mit den 21 Millionen im Koffer Münchens Polizei entschlüpfte, so ganz lässig durch ein Hintertürchen – es darf geschmunzelt werden.“ Selbst die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* machte das Kompliment: „Bester Generalstabsarbeit entsprach die Entgegennahme des Lösegelds.“

Für das Opfer, den heutigen Chef des Dr. Oetker-Konzerns, war die Tat dagegen kein heiteres Ganovenstück, sondern ein Martyrium. Richard Oetker verbrachte Tage in Todesangst, eingesperrt in eine enge Holzkiste. Nach heftigen Stromstößen überlebte er schwer verletzt. Eine öffentliche Anerkennung für das Geschick des Täters ärgert das Opfer. „Über jemanden, der eine derartige Tat begeht, darf man nicht schmunzeln“, sagt Richard Oetker heute. „Denn unter seiner Tat haben einfach zu viele Menschen gelitten. Da verbietet es sich, den Täter und die Tat zu verharmlosen.“ (Hestermann 2012)

Hochachtung für den Täter, Desinteresse am Opfer – heute wäre eine solche Betrachtung undenkbar. Seit den 1970er Jahren hat sich in Deutschland das öffentliche und mediale Interesse von den Tätern bzw. Tatverdächtigen hin zu den Opfern verschoben. Ihr Leid, ihre Emotionen, ihr Trauma und auch ihre Stärke stehen nunmehr im Mittelpunkt.

Wie ist dieser Wandel zu erklären? Bis dahin war die gesellschaftliche Debatte polarisiert. Das Leid der Opfer war ein Vehikel, um Unsicherheit anzuprangern und ein härteres Vorgehen gegen kriminelle Gewalt einzufordern. Insofern waren Verbrechenopfer Symbolfiguren einer konservativen Kriminalpolitik.

In den 1970er Jahren dagegen machte vor allem die Frauenbewegung die sexuelle Gewalt an Frauen und Mädchen zum Thema. Sie forderte, das Schweigen zu brechen

und die Gewalt vor allem in den Familien zu benennen. Darüber hinaus prangerte sie ein unsensibles Vorgehen auf den Polizeirevieren und in den Gerichtssälen an. Damit wurde die Situation von Verbrechenopfern erstmals auch zu einem Thema von links und schließlich zu einem gesamtgesellschaftlichen Anliegen. Die Denkblockade, die stärkere Anteilnahme mit Verbrechenopfern und ihre Stärkung im Ermittlungs- und Gerichtsverfahren automatisch mit einem Angriff auf die Rechte von Beschuldigten und Angeklagten zu verknüpfen, löste sich auf.

Dieser Wandel verlief nicht ohne Widerspruch. „Was wir derzeit erleben, ist eine Umverteilung von Macht. Die öffentliche Gewalt als legitime Reaktion auf individuell unzulässige Machtausübung wird zwischen Staat und Gesellschaft neu verteilt“, rügt Albrecht. „Mehr noch: Private Formen der Machtausübung – eben auch solche des Verletzten gegenüber dem Täter – erfahren eine Privilegierung gegenüber den bisher formalisierten staatlichen Reaktionsmustern.“ (Albrecht, 2000, 44f.)

Zwar ist zu beobachten, dass Opfer und ihre Familien zunehmend Gesicht und Stimme in der Öffentlichkeit erhalten. Und soweit diese Emotionen in die öffentliche Debatte einfließen, dienen sie häufig als Beleg für Versäumnisse des Staates und als Argument für populäre Gesetzesverschärfungen. Darin liegt aber kein Automatismus, weder in seinen Folgen für die Gesellschaft insgesamt noch für den Strafprozess. „Man sollte jedoch die Anwendung einer Opferperspektive bei der Strafzumessung nicht automatisch mit dem politischen Missbrauch von Emotionen oder schärferen Strafen gleichsetzen.“ (Hörnle 2000, S. 175)

Fazit

Die Wirklichkeit des Fernsehens ist ein Konstrukt, geleitet von den Bedürfnissen eines Publikums, so wie die Programmverantwortlichen sie einschätzen. Dabei ist der Blick nicht nur wie durch ein Vergrößerungsglas auf zwar untypische, aber besonders verstörende Delikte gerichtet, sondern er wird auch verzerrt, indem beispielsweise Mädchen als Opfer besonders häufig gezeigt, ältere Gewaltopfer dagegen ausgeblendet werden.

Die Berichterstattung ist kaum geleitet durch polizeiliche Daten oder kriminologische Befunde, sondern im Kern durch Strategien der Emotionalisierung. Dabei geht es vor allem um die Furcht um sich selbst und nahestehende Menschen und das Mitgefühl mit einem idealisierten Opfer.

Doch längst hat sich die Macht über die Medien auf viele verteilt. Zu beobachten ist eine Mediatisierung der Gewalt. Dies reicht von einzelnen Tatvideos, die Gewalttäter selbst verbreiten, bis hin zu massenhaften Hasskommentaren im Internet. Mit der schwindenden Macht der professionellen Medienakteure wird immer bedeutsamer, wie wir alle uns mit Gewalt auseinandersetzen.

Literaturliste

- Albrecht, P.-A. (2000). Die Funktionalisierung des Opfers im Kriminaljustizsystem, in: Schönemann, B. & Dubber, M. D. (Hrsg.): Die Stellung des Opfers im Strafrechtssystem. Neue Entwicklungen in Deutschland und in den USA, Köln u.a.: Carl Heymanns, S. 39-50.
- Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, BMJV (2016). Fair im Netz. Löschung von strafbaren Hasskommentaren im Netz noch nicht ausreichend. Pressemitteilung, 26. September, 2016.
- Bundesministerium des Innern, BMI (2015). Polizeiliche Kriminalstatistik 2014.
- Bundesministerium des Innern, BMI (2016). Polizeiliche Kriminalstatistik 2015.
- Dussich, J.P.J. & Hestermann, T. (2016). A Comparison of Three Countries: Victim Participation in the United States, Japan and Germany, Scientific Journal of Tokiwa University Graduate School 3 (3), S.1-12.
- FBI, Federal Bureau of Investigation (2006). Crime in the United States 2005.
- FBI, Federal Bureau of Investigation (2015). Crime in the United States 2014.
- FBI, Federal Bureau of Investigation (2016). Crime in the United States January – June 2015, Preliminary Semiannual Uniform Crime Report.
- Friedrichsen, G. (2012). Wie die Medien Emotionen schüren: Kriminalität als Nervenkitzel, in Hestermann, T. (Hrsg.), Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten (S. 43-57). Wiesbaden.
- Gruenewald, J., Pizarro, J. & Chermak, S. (2009). Race, Gender, and the Newsworthiness of Homicide Incidents. Journal of Criminal Justice, 37, 262-272.
- Hestermann, T. (1997). Verbrechensopfer – Leben nach der Tat. Reinbek: Rowohlt.
- Hestermann, T. (2010). Fernsehgewalt und die Einschaltquote. Welches Publikum bildet Fernsehschaffende leitet, wenn sie über Gewaltkriminalität berichten. Baden-Baden.
- Hestermann, T. (2012) (Hrsg.). Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten. Wiesbaden.
- Hestermann, T. (2016a). "Violence Against Children Sells Very Well". Reporting Crime in the Media and Attitudes to Punishment. In H. Kury, S. Redo & E. Shea (Hrsg.), Women and Children as Victims and Offenders: Background, Prevention, Reintegration (S. 923-947). Cham (Schweiz).
- Hestermann, T. (2016b). Das Grauen der Nachrichten und die Sehnsucht nach dem Positiven, tv diskurs, 20 (76), S. 32-35.
- Hörnle, T. (2000). Die Opferperspektive bei der Strafzumessung, in: Schönemann, B. & Dubber, M. D. (Hrsg.) Die Stellung des Opfers im Strafrechtssystem. Neue Entwicklungen in Deutschland und in den USA, Köln u.a.: Carl Heymanns, S. 175-199.

- Krüger, U.M. (2008). InfoMonitor 2007: Unterschiedliche Nachrichtenkonzepte bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1. Ergebnisse der kontinuierlichen Analyse der Fernsehnachrichten. *Media Perspektiven*, 53 (2), S. 58-83.
- Krüger, U.M. (2010). InfoMonitor 2009: Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und Sat.1. Themen, Ereignisse und Akteure. *Media Perspektiven*, 55 (2), S. 50-72.
- Krüger, U.M. (2013). InfoMonitor 2012: Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und Sat.1. Ereignisse, Themen und Akteure. *Media Perspektiven*, 58 (2), S. 62-92.
- Krüger, U.M. & Zapf-Schramm, T. (2016). InfoMonitor 2015: Europa und Deutschland rücken ins Zentrum globaler Krisen. *Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und Sat.1. Media Perspektiven*, 61 (2), S. 70-97.
- Leutheusser-Schnarrenberger, S. (2012). Die Macht der Medien ist kein Selbstzweck. In Hestermann, T. (Hrsg.), *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern: wie die Medien über Gewalt berichten* (S. 7-10). Wiesbaden.
- Pfeiffer, C. (2012): Verbrechensfurcht und eine Kriminalpolitik des rauchenden Colts, in: Hestermann, T. (Hrsg.), *Von Lichtgestalten und Dunkelmännern. Wie die Medien über Gewalt berichten* (S. 125-138). Wiesbaden.
- Proctor, J. L., Badzinski, D. M. & Johnson, M. (2002). The Impact of Media on Knowledge and Perceptions of Megan's Law. *Criminal Justice Policy Review*, 13 (4), 356-379.
- Reuband, K.-H. (2007). Steigende Kriminalitätsbedrohung, Medienberichterstattung und Kriminalitätsfurcht der Bürger. In H. Hess, H., Ostermeier, L. & Paul, B. (Hrsg.) *Kontrollkulturen, Texte zur Kriminalpolitik im Anschluss an David Garland* (S. 71–86). Weinheim.
- Sécail, C. (2012). The Crime Story: Reporting Crime and its Political Uses in French TV News (1949–2012), *Critical Studies in Television* 7 (2), S. 72-91.
- Tyndall, A. (2016). Tyndall-Report 2015. Year in Review. <http://tyndallreport.com>, Zugriff 30.9.2016.
- Watzlawick, P. (2004). *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen* (30., unveränd. Aufl., Erstausgabe 1976). München.
- Watzlawick, P. (Hrsg.) (2006). *Die erfundene Wirklichkeit: Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus* (18., unveränd. Aufl., Erstausgabe 1985). München.
- Yar, Majid (2012). Crime, media and the will-to-representation: Reconsidering relationships in the new media age, *Crime, Media, Culture*, 8 (3), S. 245-260.

Inhalt

Vorwort	5
In memoriam Dr. Wiebke Steffen	7

I. Der 21. Deutsche Präventionstag im Überblick

<i>Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner</i>	
Magdeburger Erklärung	15
<i>Erich Marks, Karla Marks</i>	
Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 21. Deutschen Präventionstages	21
<i>Erich Marks</i>	
Zur Eröffnung des 21. Deutschen Präventionstages in Magdeburg	51
<i>Regina Ammicht Quinn mit Andreas Baur-Ahrens, Peter Bescherer, Friedrich Gabel, Jessica Heesen, Marco Krüger, Matthias Leese, Tobias Matzner</i>	
Gutachten für den 21. Deutschen Präventionstag: Prävention und Freiheit. Zur Notwendigkeit eines Ethik-Diskurses	57
<i>Rainer Strobl, Olaf Lobermeier</i>	
Evaluation des 21. Deutschen Präventionstages	185

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

<i>Marc Coester, Hans-Jürgen Kerner, Jost Stellmacher, Christian Issmer</i>	
<i>Ulrich Wagner</i>	
Die Evaluation des Hessischen Jugendstrafvollzugs Hintergrund und Ergebnisse des Forschungsprojekts sowie Implikationen für die künftige Praxis und Forschung	229
<i>Arne Deißigacker, Gina Rosa Wollinger, Dirk Baier, Tillmann Bartsch</i>	
Phänomen Wohnungseinbruch. Ansätze zur Prävention auf Basis einer multiperspektivischen Studie	271
<i>Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH</i>	
„Sozialer Zusammenhalt und Integration“ Vorstellung von Methoden der Prävention und Konfliktbearbeitung in der Entwicklungszusammenarbeit als möglicher Beitrag zur Integration von Geflüchteten	285
<i>Brigitte Gans</i>	
Wem gehört der öffentliche Raum? Gratwanderung zwischen Schutz der Sicherheit und Freiheit der Nutzung	333
<i>Thomas Hestermann</i>	
Die Rückkehr der Dämonen: Wie die Medien über Gewaltkriminalität berichten	341

<i>Sally Hohnstein</i> Distanzierungsarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen – Elemente gelingender Arbeit	357
<i>Sabrina Hoops</i> Dauerthema „Geschlossene Unterbringung“: Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug?	363
<i>Leo Keidel</i> „Nix Rechts!“ Ein interaktives Präventionsprojekt für Schulen zum Thema Rechtsextremismus	379
<i>Daniel Köhler, Belinda Hoffmann</i> Kompetenzzentrum zur Koordinierung des Präventionsnetzwerks gegen (islamistischen) Extremismus in Baden-Württemberg (KPEBW)	385
<i>Eva Kühne-Hörmann</i> Cybercrime – Strategien der Kriminalprävention	391
<i>Adelina Michalk</i> „Fairplay in der Liebe“ – Ein Präventionsprojekt aus der Opferperspektive zum Thema Beziehungsgewalt	397
<i>Harkmo Daniel Park, Cheonhyun Lee</i> Prävention und Freiheit im Spannungsfeld des Infektionsschutzes in Südkorea	399
<i>Isabell Plich, Bettina Doering</i> Konfliktprävention in Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete	407
<i>Stefan Saß</i> Prozessorientierte Ausstiegsbegleitung – ein Praxisbericht	421
<i>Lara Schartau, Sylwia Buzas</i> Sicherheitsempfinden älterer Menschen im Wohnquartier – Die „Senioren- sicherheitskoordination“ als ein Modell sozialraumorientierter Prävention	429
<i>Lisa Schneider, Anne Kaplan, Stefanie Roos, Laura Schlachzig, Jan Tölle</i> Junge geflüchtete Menschen in Deutschland – Rahmenbedingungen, Herausforderungen und pädagogische Implikationen	449
<i>Tillmann Schulze</i> Welches und wie viel Licht braucht erfolgreiche Kriminalprävention?	481
<i>Daniel Wagner, Anabel Taefi, Thomas Görgen</i> Belastungserleben und Unterstützungsbedarf pflegender Angehöriger von Menschen mit Demenz	493
III Autoren	503